

Ausstellung Serge Poliakoff

Autor(en): **S.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): - **(1960)**

Heft 4-5

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-625830>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ernst Wilhelm Nay: Königin auf dem Thron, 1944

AUSSTELLUNG SERGE POLIAKOFF

in der Kunsthalle Bern

In Anwesenheit eines zu diesem Anlaß zahlreich von auswärts eingetroffenen Publikums wurde in Bern eine Ausstellung von Werken Serge Poliakoffs eröffnet.

Der Leiter der Kunsthalle, Dr. F. Meyer, sprach einleitende Worte und stellte den Hauptreferenten, Herrn Schulze-Vellinghausen, dem anwesenden Publikum vor. Vielen dürfte der Kunstrezensent bereits bekannt sein. Er hat das Verständnis der modernen Kunst in Deutschland gefördert und zu deren Verbreitung beigetragen.

So war es für viele ein geistiger Genuß, seinem ruhig bedachtsamen Exkurs in die Probleme und Absichten Poliakoffscher Malerei zu folgen und festzustellen, inwieweit seine Ausführungen über die Malerei Poliakoffs mit den eigenen Schlußfolgerungen und Bewertungen übereinstimmen.

Er unterstrich die Bedeutung Paul Klees, dem Berner Maler aus Musikerfamilie, der als erster vielleicht sogenannte Klangfarben bewußt komponiert hat. (Allerdings möchte ich hier erwähnen, daß der Franzose *Odilon Redon* sich lange vorher mit dem Problem der Farbe als Klang und deren Musikalität – wenn man das Wort in diesem Zusammenhang überhaupt gebrauchen darf – eingehend

befaßt hat. Man könnte auch Georges Seurat nennen, dessen Landschaften am Meer und dessen Farb-Irisationen eine Klangwirkung bewußt anstreben.)

Klee und Poliakoff lieben Musik. Letzterer spielte lange Jahre zum Broterwerb Gitarre und verstand gerade damit gewisse seiner Freunde zu begeistern, und sicher ist es die Musik, die ihm den Weg in die Malerei geebnet hat.

Im Anfang, man kann es in den unteren Sälen an einigen Bildern aus dieser Frühzeit sehen, war seine Malerei alles andere als persönlich, und es gibt ganz bestimmte Bilder Klees, die bereits eine Vorwegnahme der Bilder Poliakoffs sind.

Mir sind zum erstenmal Bilder Poliakoffs in einem Pariser Salon aufgefallen. Ich hatte mir seinen Namen notiert. Es waren Bilder mittlerer Größe in rot-gelb-schwarzer Farbgebung, in denen man Einflüsse Miro's und Legers verspüren konnte, die aber zum besten gehörten, was man bis dahin von Poliakoff gesehen hatte. Daß diese Bilder heute gut sind (man kann sie in der Kunsthalle im kleinsten Saal vorfinden), kräftigt mein Credo in die Malerei Poliakoffs, obschon die Überbewertung seiner Malerei

durch Spekulation sich nachteilig auf seine Arbeit auswirken könnte. Die Ausstellung, die Dr. Franz Meyer zusammengetragen hat, ist in ihrer Gesamthaltung beeindruckend, und wer eine gewisse Eintönigkeit befürchten mochte, der sieht sich wider Erwarten freudig überrascht und muß in aller Objektivität sein Urteil berichtigen. Von den guten Bildern Poliakovs strahlt ein

inneres Leben aus. Sie atmen Ruhe und Abgeklärtheit. Sie sind eine Ganzheit. Schulze-Vellinghausen hatte recht, wenn er von den unendlichen Variationen einer Welt in der reinen Fläche oder im aufgebrochenen Raum und dem großen Register der farbigen Skala sprach, als historische Unterlage die russische Ikone zitierend. S. B.

AUSSTELLUNG XYLON - KUNSTSAMMLUNG DER STADT THUN

Herr Präsident,
Sehr geehrte Künstler und Kunstfreunde,
Meine Damen und Herren,

Gestatten Sie, daß ich mir heute herausnehme, statt über den Holzschnitt ganz einfach über das Holz zu sprechen, so wie ich mich vor Gartenfreunden über den Erdboden (genannt Humus) ausließe oder vor Kosmetikern mich über das Wesen der menschlichen Haut, der Epidermis, verbreiten würde. Meine Rede auf das Holz wird aber nicht einfach auf ein Lob des Holzes hinauslaufen; denn um eine so vielfältige, ja komplexe Sache ins Feld des Erkennens zu holen, muß sie ins Licht des Anschauens und Betrachtens gerückt werden, – ich muß an ihr, an dieser Sache Holz, die helle und die dunkle Seite unterscheiden, ja das Vordergründige und das Hinterhältige will ich erkennen, vielleicht sogar das Gute vom Bösen zu trennen suchen.

Holz, meine Holzfreunde, ist gewachsener Stoff. Und alles Gewachsene unterscheidet sich vom Kunststoff bis ins innerste Wesen hinein, sagen wir bis in den molekularen Aufbau hinaus. Ich sehe voraus, daß eines baldigen Tages von der beinahe allmächtigen Biochemie ein Holzersatz geliefert wird, der – obschon nicht gewachsen oder gerade weil er nicht gewachsen ist! – die Tugenden sämtlicher Hölzer der Erde in sich vereinigt, keine Tücken mehr aufweist und keine Äste, der nicht splittert, nicht fasert, nicht reißt, sich nicht wirft, kurz: der nicht schafft! Und aus diesem Superstoff, den es möglicherweise bereits gibt!, werden dann Holzstöcke hergestellt von geradezu idealer Struktur. Und es wird kinderleicht sein, den künstlichen Holzstoff zu bearbeiten und zu verarbeiten. Ihr Hohleisen und Geißfuß wird durch dieses duldsame, willige, weiche und doch haltbare, fügsame und doch formwahrende Wunderkunstholz oder Hyperxylon wie durch Butter gleiten – und aus wird es sein mit der Kunst des Holzschnittes . . . es sei denn, es erinnere sich einer unter uns eines gewachsenen schlichten Brettchens, vielleicht von einem Birnbaum, und er grabe ihm seine Gesichte ein und wirke derart zugleich als Bewahrer und Entdecker alter, geheiligter Gesetze, und daß Kunst nicht auf Kunststoff gedeiht.

Kunst bedarf des Naturbodens, aus dem sie sich erhebt wie der Halm, der die Blüten ans Licht hält und über dem Boden schweben läßt. Dieses Holz will ich aufrufen. Holz will ich beschwören, gewachsenes Holz in seiner eigensinnigen Gegenständlichkeit, in der sich die Säfte und Salze des Erdbodens mit den Gaben der Lüfte und des Lichtes vereinigt und in dessen Jahrringen sich die Zeit greifbar und abzählbar verfangen und versachlicht hat! – Wo finde ich Holz? Hölzern ist die Schale der

Baumnuß, die den Lebenskern umhüllt und schützt wie die Schädelkapsel das Hirn. Holz legt sich mir in die Hand, wenn ich den Stiel des Beils ergreife, um im Holzschopf ein paar Scheiter für den Ofen zu spalten. Mit blankem, sauberem Schnitt teilt sich der harte Klotz der Buche vor dem Keil der Axt, es knarrt und harzt und sträubt sich das astige Föhrenscheit, trotz der knorrig Eichenast, verweigert sich die steinharte, nasse Kastanie. Es ist Holz gewordener Lebensstoff, der sich meinem Willen entgegenstellt, und es ist harte Zwiesprache mit dem greifbaren und dennoch unfaßbaren Geiste der Natur, wenn ich mich derart bäurisch um ein paar Scheiter Brennholz bemühe.

Wo sonst noch finde ich Holz in meinem Tage? Im Getäfel der Stube, die uns häuslich umschließt und wärmt; und dort im Maser der Möbel rauscht der Baum durch meine Wohnstille. Laßt mich erzählen, was das Holz mir sagt, das ich an meinem Wege fand.

Eines Tages vor vielen Jahren bat ich den bäuerlichen Nachbarn um einen Spaltstock, und er lieferte mir den Strunk eines Kirschbaums, dessen Stamm beim Straßenbau unter aufgeschütteter Erde erstickt war. Der Strunk in meinem Keller gab sich jedoch nicht geschlagen; sein Holz lebte fort, schlug aus, trieb Blätter und sogar einige kränkliche Blüten und setzte rührende grüne Früchtchen an, die freilich bald welkten und fielen; aber in meinem Traume wuchs mir der Baum durchs Haus hinauf, überdachte mit den Ästen mein Bett, und es begann aus den Kirschen der belaubten Zweige der rote Saft wie Blut zu tropfen. Und ich erinnerte mich träumend des Gedichtes von Albert Steffen:

Laßt uns die Bäume lieben,
die Bäume sind uns gut.
In ihren grünen Trieben
strömt Gottes Lebensblut.

Einst wollt das Holz verhärten,
da hing sich Christ daran,
daß wir uns neu ernährten.
Ein ewiges Blühn begann.

(Aus «Wegzehrung»)

Holz, du frommer Werkstoff! – Schon als Knabe schnitt ich tastend und suchend meine kleinen Sehnsüchte ins Holz, nicht in die Rinde lebender, atmender Bäume, wohl aber ins Schwartenholz. Und ich schwärzte die ersten hilflosen Schnitte mit dem Ruß der Petroleumlampe und gewann die Abzüge auf Vaters Kopierpresse. Die schwarzen Schlieren des Lampenrusses schwammen durch die Kammerluft und ließen sich auf Kleider, Vor-